



HEIKE MECKELMANN

Küstenschatten

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



HEIKE MECKELMANN

Küstenschatten

HEIKE MECKELMANN

Küstenschatten

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Fehmarn – Insel im Aufwind (2017), Küstenschrei (2016)

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2017 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2017

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Brückendarstellungen im Buch: © Miriam Lange
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © ohenze / fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN - +, ! ' !, ' - &!) ' %&!)

Der Stolz einer Mutter zeigt sich
in den Herzen ihrer Kinder

Nicolas, Svenja und Sascha ... ich liebe euch. Ihr gebt mir
Inspiration und Liebe.

Hebt der Nebel seinen Vorhang, zeigt das Böse sein Gesicht.

Die Schattenwelt auf Fehmarn zeigt ihre grausame Seite manchmal dann, wenn der Nebelschleier über der Ostsee seine Kraft verliert.

PROLOG



Entspannt schlich er von hinten heran, und presste die 20 Zentimeter Klinge, unterhalb des fünften Rippenbogens, durch den Stoff der Jacke. Das Messer, scharf wie eine Rasierklinge, glitt in den Rücken, als durchtrennte es ein zartes Stück Lammfleisch. Ein wohliges Kribbeln durchströmte seine Lenden, als er die Schneide im Fleisch wie einen Bohrer rotieren ließ. *Die Schmerzen müssen unerträglich sein*, mutmaßte er, als das gequälte Gurgeln durch die Finger drang, die er auf den Mund des Mannes gepresst hatte. In aller Seelenruhe zog er die Messerklinge mit einem schmatzenden Geräusch heraus und trieb sie erneut zwischen die Knochen. Es erfüllte ihn mit Genugtuung und entlockte ihm ein diabolisches Grinsen. Er beobachtete ohne eine einzige Gefühlsregung, wie das Opfer versuchte, mit der Hand nach hinten zu greifen, um an die Stelle zu gelangen, an der er zustieß. Sein Opfer erlitt Höllenqualen und drehte den Körper marionettengleich langsam Richtung Angreifer. Diesen Augenblick genoss der besonders. Das Flackern der Angst in den Augen des Gegenübers, die Fassungslosigkeit. Mit einem Lächeln, einer gnadenlosen Gelassenheit nahm er das blutbesudelte

Messer und führte es blitzartig von der linken zur rechten Halsschlagader. Das Blut quoll in einem dicken Schwall aus der klaffenden Wunde heraus. »Gut, dass du am Geländer stehst«, flüsterte er heiser. »So habe ich nicht viel Arbeit mit deinem roten warmen Saft.« Er zog die Klinge, die einseitig mit einer Sägefläche ausgestattet war, erneut kräftig durch das Fleisch und die filigranen Knochen der Wirbelsäule. Perfektion war alles, was er benötigte, um sein Ziel zu erreichen. Er wiederholte das Spiel ein weiteres Mal, bis das Messer sich durch die Puffer der Wirbel gearbeitet hatte. Er wusste, dass es nicht einfach war, jemanden zu köpfen, wenn man keine Säge oder entsprechendes Werkzeug bei sich trug. Aber er besaß genug Kraft, die Dinge, die er anfang, sauber zu Ende zu führen.

Das Blut tropfte auf den Fußboden und es wurde Zeit, die Geschichte zu beenden. Ein letzter Hieb, dann trennte sich der Kopf mit gebrochenem Blick toter Augen vom Rest des Körpers und rollte durch die rote sämige Masse über den gummierten Belag. Er wusste, dass ihm nur wenige Minuten blieben, bis das Licht wieder anging. ...

KAJA SPIELT NICHT MEHR MIT



Sonores Wummern gewaltiger Motoren dröhnte aus dem Maschinenraum der Scandline Fähre. Kreuzte sich mit salzhaltigem Regen und eiskalt peitschendem Wind aus Nordost, der mit Stärke acht bis neun über das gespenstisch leere Deck fegte. Der Sturm übertönte die stattfindende, angespannte Unterhaltung.

Auf dem Oberdeck des weißen Fährschiffes, das im regelmäßigen Takt zwischen Rødby und Puttgarden verkehrte, befanden sich außer zwei Personen, die von Weitem nur schemenhaft erkennbar waren, keine Menschenseele. Es war kurz nach 21 Uhr. Nur vereinzelt Skandinavier und LKW-Fahrer verschiedenster Nationalitäten hielten sich auf dem Schiff auf, um von Dänemark ins benachbarte Deutschland überzusetzen. Sie saßen gelangweilt und müde im überschaubaren Restaurationsbereich. Auf wenig gepolsterten, bunt überzogenen Sesseln. Warteten dösend darauf, dass die Fähre endlich im Zielhafen von Puttgarden anlegte, damit sie ihre Reise, wohin auch immer sie diese führte, fortsetzen konnten.

Trotz des heftigen Windes gab es auf dem Schiff kaum nennenswerte Bewegungen. Es lag dank vieler tausend Bruttore-

gister-tonnen bleischwer auf der aufgewühlten Ostsee. Ohne Mühe glitt sein Bug durch das tiefschwarze nasse Element des *Kleinen Belt*, teilte die hohen Wellen, wie ein scharfes Messer weich gewordene Butter. Die Fähre fuhr selbst bei Windstärke zehn bis elf ... also eigentlich immer.

Wahrscheinlich fühlten auch die Gäste nur leichtes Wanken, was allenfalls ein Kribbeln in Beinen und Magengegend verursachte. Anders, als es bei kleineren Booten beobachtet werden konnte, die trotz stürmischen Wetters, bei Stärken um fünf Beaufort hinaus auf die offene See fahren und wie Miniaturspielzeuge über die tobende Ostsee gejagt wurden. Aber wer, außer vielleicht ein paar Wahnsinnigen, schipperte schon bei Windstärke fünf, geschweige denn acht bis neun mit einer Nusschale auf der wütenden Ostsee herum?

Die weiße Fähre hingegen glitt durch die dunkle, raue See mit Ziel Richtung Puttgarden durch die Dunkelheit. Es schien, als gleite sie geradewegs in einen riesigen schwarzen Schlund. Wäre sie selbst nicht beleuchtet wie ein Tannenbaum zu Weihnachten, könnte man annehmen, es handelte sich um ein umherirrendes Geisterschiff.

»Nein, lass mich. Ich will nicht mehr! Hörst du? Fass mich nicht an!«

Kaja stand in einer windgeschützten Ecke hinter dem riesigen dunkelblauen Schornstein, der eher einem überdimensionalen Legostein ähnelte. Aus dessen vier hintereinander angereihten Schloten grauer Rauch nach oben stieg, der gleich wieder vom Wind vertrieben wurde. Sie trat einen Schritt zurück auf den wabenähnlichen Gummibelag und rutschte in ihren weißen Nike-Sportschuhen gefährlich hin und her. Die zierliche Frau wischte sich sprühenden, salzig schmeckenden Regen aus den Augenwinkeln und schob die linke Hand über ihre Augenbrauen um durch die verkrustete, blind

gewordene Glasscheibe, die zum Loungebereich führte in den dahinter liegenden Wartebereich zu sehen.

Der fünfjährige Tim lag seelenruhig schlafend, in einen dunkelblauen Anorak eingekuschelt auf einer der schmalen Bänke. Fest umklammerte er den bunten Rucksack mit dem aufgenähten Puh in seinen Armen, als könne dieser ihn daran hindern, von der Sitzbank zu fallen. Aus dem geöffneten Reißverschluss lugte der Kopf eines augenscheinlich ziemlich geliebten Stoffbären heraus. Das abgenutzte Fell und der berühmte Knopf im Ohr hatten den früheren Glanz verloren. »Der ist doch nur abgek nudelt«, schrie Tim seine Mutter an, wenn sie das fleckige Bären tier entsorgen wollte. Die kalten Glasaugen des Kuscheltieres fixierten Kaja, als signalisierten sie eine Warnung.

Sie atmete tief durch und wandte sich dem fast zwei Meter großen Hünen zu, der sich mit verschränkten Armen vor der Brust, bedrohlich vor ihr aufbaute. Er hatte die linke Augenbraue verächtlich hochgezogen, und starrte sie danach durch zusammengekniffene Augen unablässig an.

Wie ein Tier in Lauerstellung beobachtete er jede noch so kleine Bewegung der jungen Frau, deren angstvoller Blick unruhig von einer Seite zur anderen wanderte.

»Ich will nicht mehr. Lass mich endlich in Ruhe«, zischte Kaja erneut. Der Wind heulte, sodass man ihre Worte kaum hörte. »Ich hab dir gesagt, dass ich nicht mehr kann. Wir gehen vor die Hunde.« Sie wippte nervös mit den Füßen auf und ab und deutete mit dem Kopf in Tims Richtung, ohne ihr Gegenüber aus den Augen zu verlieren. Fahrig knetete sie ihre Finger und blickte für eine Sekunde aufs nachtschwarze Wasser. Eine Bö peitschte ihr eine weitere Ladung Regen ins Gesicht, so dass der bullige Typ kurz aus ihrem Blick verschwamm. Mit der linken Hand wischte sie hastig die Flüssigkeit vom Mund, spuckte angewidert aus. Sie versuchte,

seine Mimik zu deuten. Wenn sie ihn jetzt nicht überzeugte, hatte sie keine Chance jemals seinen Fängen zu entkommen. Das wurde ihr augenblicklich klar und ein eiskalter Schauer lief ihr trotz der Kälte den Rücken hinunter.

Andrey machte einen Satz und packte ihr Handgelenk. Kaja riss sich los und wich panisch zur Seite. Sie spürte plötzlich die harte Reling. Zitternd versuchte sie, mit einer Hand das eisige Metallgeländer zu packen. Mit der anderen strich die 35-jährige Prostituierte die langen braunen Haare aus dem Gesicht, um nicht die Kontrolle über die Situation zu verlieren.

Eine Narbe wurde auf der linken Wange sichtbar, die sich von der Augenbraue bis zum Mundwinkel wulstig herabsenkte. Sie warf die Mähne zurück, als Andrey mit gesenktem Kopf auf sie zukam. Durch seine Größe und ungelungenen Gebärden ähnelte er einem Grizzlybären, der in der nächsten Sekunde zum Angriff überging.

Kaja stellte ihren Körper in Position, um einem Übergriff ausweichen zu können. Während sie wie ein in die Enge getriebenes Tier lauerte, brummten die Motoren und dröhnten in ihren Ohren, wie zu laut eingestellte Bässe einer Musikanlage. Sie versuchte, sich mit einer schnellen Drehung aus der brisanten Lage zu befreien und aus der Umklammerung zu lösen.

Andrey durchschaute ihren Plan und hielt sie fest in der Zange. »Du wirst genau das machen, was ich dir sage«, fauchte er gefährlich. Den osteuropäischen Akzent des Mannes konnte man nicht überhören. »Ich hab schon ganz anderen Weibern auf die Sprünge geholfen, Schlampe«, schnaubte er. Er grinste, sodass die von Pockennarben übersäte Fratze des Bulligen im Halbschatten noch verzerrter aussah. Eine Bö drückte sie wieder zurück ans Geländer. Das kalte Eisen schmerzte. Sie war gefangen. Gefangen zwischen seinen Pran-

ken, gefangen auf einem Kahn, von dem es kein Entkommen gab.

Wenn ihr hier etwas passierte, wer würde sie vermissen? Niemand außer ihrem Zuhälter Phillip Jöns wusste, dass sie auf diesem Schiff fuhren. Es war ein Leichtes, eine Person auf einem Boot verschwinden zu lassen, darüber war sie sich absolut im Klaren. Sie erinnerte sich an einen Roman, den sie vor Kurzem gelesen hatte und in dem Menschen von Kreuzfahrtschiffen verschwanden, ohne dass auch nur irgendjemand Notiz davon nahm. Keine Leiche, kein Verbrechen. Sie wurde panisch, als ihr bewusst wurde, in welcher Gefahr sie sich befand.

In Zeitlupentempo baute Andrey sich wie ein Roboter vor ihr auf. Er beugte den kahl geschorenen, kantigen Schädel und kam ihrem Gesicht so nah, dass sie seinen nach Alkohol stinkenden Atem roch, der sich sofort pelzig auf ihre Zunge legte. Ihr wurde übel.

Warum kommt niemand nach draußen? Warum hilft mir niemand?

Kaja drehte den Kopf zur Seite, sah hilfeschend über das verwaiste Deck, und sog gierig die kalte Nachtluft in ihre Lungen, als drückte ihr etwas die Kehle zu.

»Andrey, lass mich gehen«, flehte sie, und versuchte die Taktik zu ändern. Vielleicht konnte sie sein Mitleid erregen, obwohl sie wusste, dass es aussichtslos war. »Tim braucht mich und ich kann nicht mehr. Was ist, wenn die Bullen uns irgendwann erwischen. Die verstehen keinen Spaß mit Dealern. Das weißt du doch am besten.« Kaja wischte Wassertropfen von ihren Lippen.

»Dann gehen wir beide in den Knast ... und was ist mit meinem Sohn?«, schrie sie. Andrey saß bereits mehrfach wegen schwerer Körperverletzung und Drogendelikten ein. Ihm war

es gleichgültig. Es machte auf ihn keinerlei Eindruck. Kaja liefen Tränen über das schmale Gesicht, ohne dass sie etwas dagegen ausrichten konnte. Schniefend zog sie den Schleim hoch, der aus ihrer Nase tropfte.

»Ich tauche unter. Du kannst Phillip sagen, ich bin nach Dänemark abgehauen. Ihr seht mich nie wieder, ehrlich. Behalte die Kohle. Ich gebe sie dir. Ehrenwort!« Sie sah ihn bittend an und deutete auf den Rucksack in Tims Armen. »Lass uns verschwinden.« Sie hob beschwörend die Finger ihrer Hand.

Im Rumpf des Schiffes fing es an zu grollen. Die Fähre stoppte auf. Die Gischt der Bugwelle schäumte aufbrausend gegen das Metall. Kaja spürte, dass das Fährschiff deutlich an Geschwindigkeit verlor. Unsicher blickte sie sich um. Sie benötigte einen Plan, einen Fluchtweg, wenn sie hier lebend herauskommen wollte. Sie wusste, dass sie bereits zu viel gesagt hatte. Er konnte sie nicht mehr gehen lassen. Sie selbst hatte ihm die Vorlage gegeben, die Frau, die sich verzweifelt zu wehren versuchte, verschwinden zu lassen und das Drogengeld einzukassieren. Seine offizielle Version würde lauten, dass die Nutte mit dem Kind und dem Geld im Rucksack abgehauen war.

Andrey fing plötzlich an, gefährlich die Fratze zu verziehen. *Die Schlampe ist mir schon lange ein Dorn im Auge. Sie bekommt immer mehr Macht über Phillip, der mich immer mehr Botendienste erledigen lässt. Ich hab die Schnauze voll von dem Flittchen.* »Du kannst dich entscheiden. Entweder du machst weiter und ich besorge es dir, wenn mir danach ist oder ... du weißt, was passiert.«

Kaja las in dem vernarbten Gesicht, wie in einem Horrormoman von Stephen King. Sie suchte für eine Sekunde durch das blinde Fenster den Blickkontakt zu ihrem Sohn.

Tim, der von alledem nicht das Geringste mitbekam, lag noch immer schlafend auf der Bank und umklammerte eisern seinen Rucksack.

Sie wusste, dass ihr kaum Zeit blieb, um den Fußabtreter ihres Zuhälters davon zu überzeugen, dass sie keineswegs mehr die Richtige für diesen gefährlichen Job war.

Ein ohrenbetäubender Knall, der sich wie ein Schuss anhörte, ließ sie blitzartig herumfahren. Das gesamte Licht am Oberdeck war ausgegangen. Um sie herum beängstigende Dunkelheit. Sie nahm Andrey nur als Schatten wahr und wich erschreckt wieder in ihre Ecke zurück.

Der muskulöse Mann fletschte die Zähne wie ein tollwütiger Hund und fing höhnisch an zu lachen. Er sah seine Chance gekommen. »Na, das kommt mir sehr entgegen«, grinste er und flüsterte kaum hörbar: »Glaubst du wirklich, ich könnte Phil das einfach stecken? Dass du mit dem Gör abgehauen bist? Eben mal so?« Er machte eine theatralische Handbewegung und schnippte mit den Fingern. »Für wie blöd hältst du mich eigentlich? Was denkst du, Schlampe? Dann bin ich tot, verstehst du?« Langsam fuhr er mit der Handkante am eigenen Hals entlang. »Tot! Nee Süße. Das wird dein Schicksal und das deines Balges.« Er deutete in die Wartelounge, machte einen Schritt auf sie zu und presste ihren zitternden Körper erneut mit seinem ganzen Gewicht gegen das Geländer. Kajas Zwerchfell quetschte zusammen und drückte ihr die Luftwege ab. Das Metall schmerzte wie eine eiserne Faust in ihrem Rücken. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie versuchte, krampfhaft wie ein Fisch auf dem Trockenen, Luft zu schnappen. Sie spürte den Schwindel, der sie erfasste.

»Außerdem ist das für dich doch bisher ein gutes Geschäft gewesen«, flüsterte er heiser. »Während wir hier wie ein ver-

liebtes Pärchen Zeit totgeschlagen haben, und ein bisschen Koks verticken, brauchtest du deine Pussy nicht hinzuhalten. Du hättest dankbarer sein sollen.«

Kaja zog angeekelt ihre schmalen Schultern nach vorn, um ihren Körper wie mit einem Schild zu schützen. Die Angst lähmte sie und eine böse Vorahnung machte sich in ihren Eingeweiden breit. Der Regen hatte ihre Kleidung durchnässt und klebte an ihrer Haut. Sie zitterte am ganzen Leib. In ihrem Kopf kreisten plötzlich unzählige Impulse. *Mit Andrey ist nicht zu spaßen. Er genießt es, Macht über mich zu haben, wenn Phil nicht in der Nähe ist. Dann fühlt der Saukerl sich stark. Und für ihn wäre es ein Leichtes, mich über die Reling zu stoßen und Phillip davon zu überzeugen, dass ich tatsächlich abgehauen bin. Und Tim? Was passiert dann mit ihm. Würde er ihn ... ?* Es war, als erriet er ihre Gedanken.

»Oder war es dir lieber, die Beine breitzumachen, he?«, riss er sie zurück. »War doch ein cooler Deal, den du an Land gezogen hast oder nicht? Und Spaß hättest du auch mit mir haben können, wärst du nicht so stur. Wir hatten doch jede Menge Gelegenheiten.« Er zeigte mit dem Zeigefinger über das Deck. »Und ein geiler Typ bin ich allemal.«

Es knisterte, als würde jemand zwei Drähte mit gegensätzlichen Polen aneinanderhalten. Die Neonröhren knackten, als versuchten sie, von alleine wieder in Gang zu kommen. Kaja fokussierte den blauen Funken mit ihrem Blick. Der Wind blies ihr kalt ins Gesicht.

Andrey nahm eine Hand, zerrte den Reißverschluss ihrer Jacke auf, schob den Pullover hoch, zerriss den Verschluss ihres BH und packte Kajas kleine feste Brust, bis sie vor Schmerzen stöhnte. Sie konnte sich keinen Zentimeter aus der Umklammerung lösen. Niemand sah sie. Kaja war hier draußen auf dem dunklen leeren Deck völlig auf sich selbst gestellt. Die schwache Beleuchtung aus dem Wartebereich

reichte nicht aus, um auf sich aufmerksam zu machen. Während Andreys andere Hand hart zwischen ihre Schenkel glitt, wünschte sie, dass er den Halt verlor und über die Brüstung stürzte. Sie beugte sich zurück, in der Hoffnung, dass er in die Tiefe flog. Dass die schwarze Ostsee ihn verschluckte und nie wieder freigab. Aber er tat ihr den Gefallen nicht. Felsenfest stand er auf leicht gespreizten Beinen vor ihr und benahm sich wie ein wildes Tier. Er starrte sie mit glasigen Augen keuchend an. Fixierte seine Beute, bevor er sie ihrem Schicksal übergab.

Langsam zerrte er mit den perfekt weißen Zähnen den um ihren Hals geschlungenen Schal ein Stück herunter und fuhr mit rauer Zunge über ihre weiche, feuchte Haut, unter der die Halsschlagader zuckte. Kaja hatte das Gefühl, als begrabschten mindestens acht unsichtbare Hände sie schmerzhaft und brutal. Trotz ihrer Größe von nur einem Meter fünfundsechzig verbog sich ihr Oberkörper gefährlich nach hinten. Aus den Augenwinkeln erkannte sie die weiße Gischt der Bugwelle, die sie trotz der Gefahr, in der sie sich befand, an aufgeschäumte Milch erinnerte. Der Blick in die Tiefe ließ sie aufschreien. Todesangst durchströmte sie. Die Reling presste sich immer tiefer ins Fleisch. »Lass mich«, röchelte sie und versuchte mit letzter Kraft, sich zurückzuschieben. Dabei hatte sie nicht bemerkt, dass es aufgehört hatte zu regnen und der Wind nicht mehr mit aller Gewalt über die Fähre fegte. Dafür zog von Osten eine dicke Nebelwand zu ihnen herüber, die sich trübe über das Schiff verteilte, das sie jetzt tatsächlich an ein umherirrendes Geisterschiff erinnerte. Die Geräusche waren auf einmal wattig und gedämpft. Und das Licht aus dem Wartesaal war nicht mehr als ein mattes Schimmern.

Andrey wich zurück, weil er einen Laut vernahm. Kaja ließ augenblicklich das Eisengestänge los und rammte ihm ihr

Knie in den Unterleib. Sie keuchte und schob sich ein paar Zentimeter zur Seite, während er für eine Sekunde die Kontrolle verlor und sich krümmte. »Schlampe«, schrie er wütend und hielt mit der Hand die Stelle, in der ihn das Kniegelenk getroffen hatte. »Du landest als Fischfutter in der Brühe. Und deinen Balg schick ich dir hinterher.« Der Osteuropäer zertrte an ihrem Oberarm. Er packte hasserfüllt ihren Hals und würgte sie, bis sie anfing, mit den Armen zu rudern. Sie spürte, wie sie den Halt verlor und für kurze Zeit wie ein nasser Sack in der Luft hing. Kaja röchelte. Sie kämpfte um ihr Leben und riss den Mund auf, um gierig Sauerstoff in ihre Lungen zu ziehen. Langsam wurde ihr schwarz vor Augen.

Im Inneren der Fähre saßen sie auf Sesseln und druselten nichts ahnend vor sich hin.

Andrey blickte eiskalt auf die zierliche Frau und senkte seinen Arm, bis sie rutschigen Boden unter ihren Füßen spürte. Er nahm die Hand vom Hals, ballte sie zur Faust und schlug sie ihr ohne Vorwarnung mit hartem Schlag in den Unterleib. Kaja taumelte gurgelnd in die Ecke von Schornstein und Schiffsgeländer und sackte zusammen. Sie hielt den Bauch. »Bitte nicht«, bettelte sie. Sie quälte sich zur Seite, um der nächsten Attacke auszuweichen.

Andrey beugte sich wütend zu ihr herunter und holte erneut aus. Die schwächliche Frau zog ihren Kopf wie eine Schildkröte zwischen die Schultern und krümmte den Körper wie ein Embryo. Seine Hand landete im nirgendwo. »Tim!«, hauchte sie, wissend, dass sie ihrem Ende entgegenseh.

Ihr fünfjähriger Sohn, ihre einzige Liebe, ihr ein und alles. Er war die Frucht einer der vielen verabscheuungswürdigen Nächte, in denen Männer für Geld ihren Körper benutzten. Kaja wollte ihn abtreiben, als sie erfuhr, dass einer dieser Typen sie geschwängert hatte. Sie kämpfte mit ihren Gefühlen und entschied sich trotz der Umstände, das Kind zu behal-

ten. Sie wartete so lange, bis es sich nicht mehr verheimlichen ließ und auch Phillip es kaum mehr übersehen konnte. Sie bezog Prügel, als sie es ihm gestand und versuchte, so gut es ging, ihren Bauch vor den Schlägen des Zuhälters zu schützen. Sie und das Kind hatten Glück. Sie bekam einen Sohn, Tim. Jöns nahm es gezwungenermaßen hin. Schließlich war sie sein *bestes Pferd* im Stall. Er sorgte dafür, dass der Junge sofort nach der Geburt bei einer älteren Prostituierten, die nicht mehr auf der Straße arbeitete, untergebracht wurde und schickte sie, sobald sie wieder genesen war, wieder anschaffen.

Kaja stöhnte und ließ den Kopf auf den Boden sinken. Sie hatte ihre letzten Kraftreserven mobilisiert und spürte, wie diese sie verließen. Der Nebel wand sich wie eine Schlange um sie.

Oh Gott Tim, was soll ich tun? Lieber Gott hilf mir! Als ihr Peiniger der wehrlosen Frau einen Stoß mit dem derben Stiefel ins Gesicht versetzen wollte, schloss sie die Augen, um sich endgültig ihrem Schicksal hinzugeben.

Das wars, sie schluckte. Fischfutter in der Ostsee ...

Kaja spürte die Vibration der Maschinen an ihrer Schläfe und in jeder Faser ihres Körpers. »Tim«, hauchte sie mit letzter Kraft. »Tim«, dann verlor sie die Besinnung.

MAX HAT PLÄNE



Fast zur gleichen Zeit, ein anderer Ort

Pfeifend ging Max um die Kiste aus Eichenholz herum und drehte den Lautstärkeregler am Radiogerät, das auf einem kleinen Holzhocker neben ihm stand, um die Musik besser hören zu können. Die Antenne war gegen die Wand gerichtet, damit das Gerät einigermaßen guten Empfang bekam. Der 56-Jährige hatte zusätzlich einen Metallbügel so zurechtgebogen, dass er als verlängerter Arm der Sendeantenne diente. »Morning has broken« dudelte durch den kahlen, kalten Raum. Max liebte dieses Lied. Das schwarze T-Shirt, das er an diesem Tag trug, war mit lachsfarbenem Puder bestäubt, das er pfeifend mit einem dicken weichen Pinsel auf ihre bleichen Wangen auftrug.

»Nicht zu viel und nicht zu wenig«, flötete er bestens gelaunt vor sich hin. »Schön sollst du aussehen. Eine Nuance Pfirsich, ein Hauch Leben. Ein zarter Nudeton für die blauen Lippen. Sonst brauchst du nichts.« Der Mann trat einen Schritt zurück und betrachtete sein Werk. »Du sollst ja nicht daherkommen, als wärst du einem Kasperletheater entsprun-

gen.« Er kicherte. »Oder als hätte eine Kosmetikerin in ihrem Übereifer zu tief in die Tiegel gegriffen.« Er liebte es, wenn sie aussahen, als kämen sie gerade von einem Spaziergang an der frischen Luft.

Max pustete das Puder vom T-Shirt und wischte sich die bestäubten Hände an einem dunklen Frotteehandtuch ab, das direkt neben ihm an einem Messinghaken an der Wand hing. Er ging zurück an die Holzkiste, die auf einem grau gestrichenen, gemauerten Podest thronte. Über der Kiste pendelte eine flackernde, knisternde Neonröhre, die links und rechts mit Ketten an der Decke befestigt war. Bei jeder Bewegung quietschte das Lampengehänge wie eine alte Tür.

Der 1,92 Meter stattliche Mann hob die Hand und zog die Röhre ein wenig zu sich herüber, um das Gesicht mehr auszuleuchten. Allerdings verursachte das kalte Neonlicht genau den gegenteiligen Effekt. Sie sah eher aus wie eine Figur aus »Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett«, Bleich und irgendwie tot.

Hier unten im Keller war die Lampe die einzige Lichtquelle, die den Raum ausleuchtete und lange harte Schatten an den gekalkten Wänden tanzen ließ. Man kam nur von außen dank einer Treppe hinunter in den Kellerraum, der sich im angrenzenden Anbau seines weit über hundert Jahre alten Hauses befand. Kein Fenster erhellte das Kellergewölbe.

Jedem normalen Menschen flößte der Blick in dieses Kellergeschoss Angst ein. Ein Gruselkabinett. Nicht so Max: Er liebte das Arbeiten hier unten seit Jahrzehnten und war argwöhnische und makabere Andeutungen gewöhnt.

Er guckte in die Kiste, griff nach einem rasiermesserähnlichen Gegenstand, der auf einer Art Aluminiumanrichte lag und mit diversen medizinischen Instrumenten um die Wette glänzte. Die metallischen Teile erinnerten eher an den Operationssaal einer Klinik und passten irgendwie überhaupt

nicht in dieses dunkle Kellergewölbe. Er blickte kurz auf die Aluminiumtür, die sich neben dem Tisch aufbaute und hinter der ein Kühlraum lag.

Irgendwo im Gewölbe tropfte ein Wasserhahn. Das leise, monotone Plätschern konnte Max trotz Musik hören und es beruhigte ihn, obwohl es ihn gleichzeitig nervte, wenn Wasser einfach sinnlos im Abfluss verschwand. Allerdings war er bisher nicht dazu gekommen, die Dichtung zu erneuern.

Max sog die nach Methylalkohol und Gruft riechende Kellerluft tief ein. Für ihn war es wie ein Joint, der ihn beflügelte und zugleich berauschte. Es war frisch, aber das machte Max nicht das Geringste aus. Im Gegenteil. Er kam allein aufgrund seiner stattlichen Figur leichter ins Schwitzen als Normalgewichtige und liebte diese kühlen Räume, die gleichzeitig einen hervorragenden Weinkeller abgaben.

Max genoss Wein. Am liebsten trank er roten halbtrockenen Dornfelder. »Ein toller Traubenwein von tieferer Farbe, mit kräftigem Bukett. Vollmundig, samtig weich und sehr fruchtig«, sagte er zu seiner holländischen Frau Lena, wenn er wieder einmal eine Sendung mit 20 Flaschen bekam, die schon ein paar Euro mehr kosteten. Max schwenkte den guten Tropfen gern im Glas und betrachtete den rubinroten Film, den er hinterließ. Er war ein Genießer und trank seinen Wein gerne allein. Dort unten baute er ein Regal in eine der Nischen, die genau die richtige Temperatur für den Dornfelder abgab. Gesunde zwölf Grad.

Bedächtig strich er mit den Fingern durch das graue Haar, schaute durch den Raum und wischte mit dem Handrücken Schweißtropfen von der Stirn.

»Gleich geschafft. Dann kannst du nach Hause.« Fast glücklich checkten die blaugrauen Augen ein letztes Mal die Tote vor sich.

Max schien zufrieden mit dem Ergebnis. Er neigte den

Kopf und betrachtete sein Werk von allen Seiten. Zufrieden nickte er. Ein Lächeln umspielte die vollen Lippen.

DER TOTENGRÄBER



Der Totengräber, wie Freunde ihn gern nannten, um ihn aufzuziehen, war einer mehrerer Bestattungsunternehmer auf Fehmarn. Einer der alteingesessenen. Seine Großeltern gründeten das Beerdigungsunternehmen vor über 70 Jahren, und er selbst übernahm vor einer halben Ewigkeit den Betrieb in dritter Generation. Nicht, dass er den Umgang mit Toten gesucht hatte. Er war, um es einfach auszudrücken, hineingewachsen. Spielte bereits als kleiner Knirps zwischen Särgen und Urnen und es schien selbstverständlich, dass er in das florierende Unternehmen einstieg. Da gab es von Seiten des strengen Vaters keinerlei Kompromiss. Im Laufe der Zeit gewöhnte er sich an den Gedanken, den Rest des Lebens unten im Kellergewölbe zu verbringen und die Verstorbenen herzurichten. *Am Ende ist es ja kein schlechter Job. Und gestorben wird immer*, dachte er jedes Mal, wenn er aus irgendeinem Grund mit sich haderte. Das machte diesen Arbeitsplatz zudem sicher bis in den Tod.

Und verdienen konnte man mit dem Tod auch anständig.

Max legte letzte Hand an bei der verstorbenen 89-Jährigen. Strich ihr noch einmal über die frisierten Haare. Dann

senkte er langsam den Deckel des 3.000 Euro teuren Eichen-sarges. Anschließend setzte er sich auf den Sims vor dem Sarg, zog eine Schachtel Zigaretten aus der Hosentasche, entnahm einen Glimmstengel und zündete ihn an. Genüsslich zog er an seiner Kippe und schloss müde die Augen. Es war Freitag gegen 23 Uhr.

KOPFLOS



Was glaubst du, wer du bist. Langsam zog er das rasierklingscharfe Messer aus der Innentasche der Jacke, sah es lächelnd an, hauchte dagegen und leckte mit der Zunge über das glänzende, kühle Metall. *Dir werd ich's zeigen.* Lautlos schlich er von hinten an sein Opfer heran, das so beschäftigt war, dass es ihn nicht einmal wahrnahm. Die Dunkelheit spielte ihm zu.

Der Mann, der einen heißen Schmerz im Rücken gespürt hatte, sich umdrehte und die Klinge auf sich zurasen sah, fasste ungläubig mit der Hand an die klaffende Wunde. Warmes Blut drang im Takt des Herzschlags heraus. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf die Schattenfigur, die ihm lächelnd gegenüberstand. Aus seinem Mund, entsetzt zum Schrei geöffnet, kam nur gurgelndes Grunzen. *Du machst mir das nicht kaputt.* Sekunden später setzte der Mörder das Messer erneut am Hals des Opfers an und trennte den Kopf mit einem tiefen Schnitt vom Körper.

Er packte den Schädel des Toten und schleuderte ihn von sich. Anschließend hievte er die leblose Gestalt hoch, zerrte sie zur Brüstung und hebelte sie darüber. Ein letzter Blick in den Abgrund, dann verschwand er so lautlos, wie er gekommen war.

SCHATTENFAHRT



Die Fähre glitt weiter über die Ostsee Richtung Puttgarden. Kaja kam stöhnend zu sich. Sie stemmte sich auf ihre blutenden Hände. Mühsam zog sie ihren erschlaferten Körper am Geländer hoch und schleppte ihn, ohne sich nur ein einziges Mal umzudrehen, hinter den Schornstein, um einen Augenblick Kräfte zu sammeln. Sie atmete tief durch und schloss für einen Moment die Augen. Ihr Leib schmerzte von den Schlägen und Blut benetzte ihre Lippen. Sie hielt den Bauch und versuchte, hochzukommen. Nebelschwaden waberten über den Boden und Kaja kam schleppend auf die Beine.

Wo ist Andrey? Was ist passiert, als ich ohnmächtig war? Ihr Schädel brummte und jeder Knochen tat ihr weh. Wo war ihr Peiniger? Es ergab keinen Sinn. Warum hatte er sie liegen lassen? Sie schüttelte sich, hielt sich am kalten Geländer fest und humpelte los. *Ich muss hier weg!*

Sie sah ängstlich über das Deck und machte ein paar Schritte vorwärts. Dann stand sie vor der Glastür zur Lounge. Mit dem Ärmel ihrer Jacke versuchte Kaja, den metallisch schmeckenden Saft von den Lippen zu entfernen. Sie wusste nicht, ob sie alles beseitigt hatte, aber es musste genügen. Sie